Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 43

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mütter.

Von Otto Frei.

Eines freien Nachmittags geschieht es mir, daß ich von der lauten menschenwimmelnden Straße abkomme und in den schattigen Gartenanlagen auf der Anhöhe für eine besinnliche Weile die Einsamkeit suche.

Und ich finde sie.

Aber gleich begegnet mir, mit seiner ganzen Tüde und Rätselhaftigkeit, auch wieder das Les ben. Und hört, wie.

Mitten durch den Park geht ein langer, schnurgerader, aber dennoch schöner und unendlich kurz-weiliger Weg. Wer auf diesem Weg dahin-wandelt, dem ist fast, als ob er vom einen Ende der Welt zum andern wandere...

Wie ich nun so dastehe und um mich blide, kommt von der einen Seite her mit langsamem Schritt eine große, etwas müde, aber blumig heitere Frau. Sie schiebt einen breiten Doppelfinderwagen vor sich hin, und ich spüre deutlich, wie sie im Näherkommen eine selksam liebliche Sonnigkeit um sich verbreitet, eine Sonnigkeit, die weit im Umkreis aufblinkt und sich wie Tau und Gold über die schlummernden Zwillinge im Doppelkinderwagen legt.

Zu gleicher Zeit kommt von der andern Seite her eine andere Mutter, eine dunkel gekleidete, blasse, stille Frau. Tief vornübergebeugt, führt sie mit vieler Mühe und unendlicher Singebung ein Kind an beiden Sänden, ein Kind, das schon ordentlich groß und bei Jahren ist, aber noch nicht gehen kann, immer noch nicht gehen kann. Auch um diese Mutter verbreitet sich, wie sie näher kommt, etwas wie der Odem einer grenzenlosen Liebe; aber es ist etwas Gebrochenes, etwas Zerpflücktes und Hoffnungsloses in dieser Liebe.

Nun kommen die beiden Mütter, langsam und mit zögernden Schritten, einander näher und näher.

Ich trete zur Seite und halte den Atem an.

Und jest — jest stehen sie sich gegenüber und fassen einander ins Auge. Einen Augenblick lang ist mir, es müsse irgendwo ein Blick aus einer Wolke fahren.

Und nun blickt die eine still auf das arme halblahme Krüppelchen der andern, und die andere blickt noch viel stiller auf die beiden so muntern kleinen Schläfer der einen...

"Fort!" schreit etwas in mir, "hier ereignet sich etwas Furchtbares."

Aber ich sehe noch, wie die beiden Mütter einander die Hände reichen; wie die eine lächelnd vom Weh der andern, wie die andere lächelnd von der Freude der einen ein Teil nimmt; und da weiß ich, daß sich hier nichts Furchtbares, sondern etwas über alle Sagen Erhabenes zugetragen hat: Liebe über sich selbst hinaus.

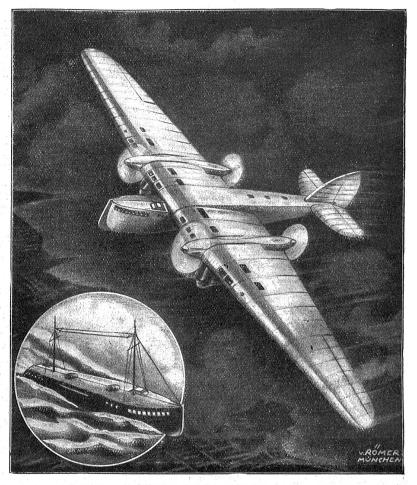
Die Tat der Maria Beldamer.

Roman von Kurt Martin. (16. Fortsetzung.)

14

Stein fuhr noch am gleichen Tage nach Samburg und suchte die Bankstelle auf, bei der das Haus Hombrecht sein Konto hatte.

Er wurde zu dem Direktor geführt und dieser empfing ihn außerordentlich liebenswürdig. Als er Reinhard Somsbrechts Schreiben gelesen hatte, klingelte der Direktor und gab Anweisung, die eingelösten Sombrechtschen Scheds herbeiszubringen.



Cransatlantik-Pi ojekt von Louis Blériot mit ablösbarem Rettungsboot. Im Kreis das mit drahtloser Sende- und Empfangsanlage versehene Boot in Sahrt.

"Es freut mich im Interesse des toten Herrn Hombrecht, daß Sie sich für die Angelegenheit interessieren, Herr Kommisser Ich kann mir nicht helfen, mir kommt es so vor, als sei da, kurz vor der Ermordung, ein schlimmes Spiel mit Hombrecht getrieben worden. Ich riet bereits einmal Reinhard Hombrecht, die Angelegenheit untersuchen zu lassen. Er konnte sich jedoch nicht dazu entschließen. Ebenso war es mit Herrn Braun, dem Prokuristen des Hauses Homebrecht. Der wehrte ebenfalls meine Zumutung ab.

Ja, wir gerieten sogar ein wenig in Streit; benn er ward recht heftig und sagte mir, ich solle doch die Privat= angelegenheiten seines Chefs nicht jetzt, nach dessen Tode, in die Oeffentlichkeit ziehen wollen, das sei taktlos von mir, und er wisse am besten, daß die Angelegenheit in Ordnung ginge. — Da fügte ich mich eben. Aber sonderbar kommt es mir vor. Ich kannte Hombrecht ja sehr gut. Er war nicht der Mann, der ein Bermögen so unüberlegt hinauswarf. Und in so kurzer Zeit! Ich bitte Sie — 115,000 Mark! Mir kamen schon die ersten Abholungen sonderbar vor. Ich wollte aber Hombrecht nichts sagen, wenigstens nichts vor der nächstfälligen Monatsabrechnung. Als dann ber große Sched über 60,000 Mart vorgelegt wurde, rief ich selbst bei Sombrecht an, und Berr Braun, der am Apparat war, versicherte mir, Sombrecht habe mit ihm schon von dem Sched gesprochen, das Papier ginge in Ordnung, wir sollten den Betrag unbedingt auszahlen, sein Chef wurde sonst sehr ungehalten sein. - Wir gahlten ben Sched aus. Leider konnte ich dann Sombrecht nicht mehr um diese Schekangelegenheit befragen. Auf jener Fahrt nach Samburg wurde er ermordet."

"Sonderbar!"

"Ja! Ein sonderbares Zusammentreffen."

"Und Sie trauten biesen Scheds nicht recht?"

"Den Scheds schon. Aber ich bin mir nicht recht flar über den Grund, weshalb Hombrecht diese enorme Summe ausgab. Es macht mir den Eindruck, als ob er nicht aus freiem Willen, sondern irgendwie gezwungen, genötigt, oder in einem Rauschzustand die Papiere unterschrieb. — Diese Frau muß einen riesigen Einfluß auf ihn ausgeübt haben!"

"Das ist wohl anzunehmen. Sahen Sie diese Jutta

Bennor einmal?"

"Ja. Als sie den letzten Scheck abhob. Sie ward sehr ungehalten, als wir erst telephonierten. Da rief mich der Rassierer. Es blieb mir nichts übrig, als mich bei ihr zu

"Fiel Ihnen irgend etwas an der Frau auf?"

"Sie trug eine Brille mit gelben Gläsern. glaube aber, sie trug die Brille nur, um weniger gut er= fannt zu werden. Sie machte beim Nachzählen des Geldes einen recht unbeholfenen Eindruck, so als ob das gelbe Glas vor den Augen etwas Ungewohntes für sie sei."

"Die Adresse der Dame ist Ihnen unbekannt?"

"Bolltommen!"

Ein Bureaudiener trat ein und reichte dem Direktor die Formulare. Der blätterte sie durch und gab dann Paul Stein fünf Schedblätter.

"Das sind sie. Bitte!"

Paul Stein hielt die Schecks in der Hand. Sie waren alle fünf mit der Schreibmaschine ausgefüllt und von Hombrecht unterzeichnet. Alle fünf trugen auf der Rudfeite den Namenszug Jutta Bennors in schlecht leserlicher Sandschrift. Dann fiel Stein noch etwas auf. Auch diese Scheds zeigten bei der sie ausfüllenden Maschinenschrift die Merkmale des in der Ropie vorliegenden Sombrechtschen Drobbriefes und des anonymen Briefes an den Untersuchungsrichter; unauffällig zwar, und für den Laien wohl gar nicht bemerkbar: den Linkshändertnp.

Er fragte: "Fertigte Hombrecht seine Scheds selbst aus?" "Diese hier wohl. — Seine geschäftlichen Schecks wurden ihm selbstverständlich ausgefüllt zur Unterschrift vorgelegt. Die Ausfüllung wird wohl der Profurist oder ein Buch-

halter besorgt haben."

"Rann ich einmal einige andere Scheds sehen?"

"Bitte ja, hier."

Stein hielt etliche andere Hombrechtsche Scheckformulare in der Sand, alle mit der Maschine ausgefüllt, an diesen und jenen gerichtet, alle mit Hombrechts eigenhändiger Unterschrift verseben.

Er fragte: "Der Profurift unterzeichnet feine Scheds?" "Nein. Hombrecht war da eigen. Er wünschte, jeden Sched erst zu sehen, ehe er aus dem Hause ging. Berr Braun und auch sein Borganger unterzeichneten nie einen Scheck."
"So so!"

Und Paul Stein fand, daß alle die anderen Scheds die Merkmale des Linkshändertyps nicht zeigten. Er verglich die Papiere eingehend miteinander, immer wieder. "Liegen Ihnen nicht irgendwelche andere Scheds vor, die Herr Hombrecht selbst ausgefertigt hat?"

"Sandschriftliche Scheds ichon. Bier zum Beispiel." "Ach so! — Ia. — Sonderbar, daß Hombrecht die Scheds für Iutta Benor mit der Maschine ausfüllte."

"Ja, das sagte ich mir auch schon."

"Er hat sie also vermutlich bereits in seinem Bureau angefertigt. Dann hat er aber auch mit Ueberlegung ge-handelt und diese Schecks nicht in einer Stunde des Rausches ausgefüllt."

"Eben, eben. — Andere Sched's Hombrechts, — die er selbst ausfüllte, — sind in allen Teilen handschriftlich ausgesertigt. — Und diese fünf in Maschinenschrift."

"Haben Sie irgendeine mit der Maschine geschriebene Mitteilung Hombrechts da?"

"Bon ihm selbst geschrieben? Ich glaube kaum. Er dittierte alles."

"Wer schrieb die Briefe nach seinem Diktat? Wissen Sie das zufällig? Der Profurist?"

"Nein. Er hatte einen Korrespondenten, der dies beforate."

Stein prüfte die Scheds immer noch mit der Lupe. Da wimmelt es von Fingerspuren. — Die sind durch eine Menge Sände gegangen."

"Ja. Die hat hier der und jener in den Sänden gehabt. Hofften Sie, eine Fingerspur zu finden, die für Sie von Wert wäre?"

"Das nicht gerade. — Ich werde diese Scheds mit mir nehmen und nochmals sorgfältig untersuchen."

"Bitte! Es würde mich auf alle Fälle interessieren, von Ihnen später zu erfahren, ob Sie irgendwie zu einer Feststellung gelangt sind."

"Ich werde Sie gern verständigen, herr Direktor."

"Ich will unbedingt versuchen, Juta Bennor aufzufinden."

"Und dann?"

"Dann wird sie mir ja den Sachverhalt erzählen." "Db sie sich finden lassen wird?"

"Das hoffe ich. — Könnte ich jetzt den Portier sprechen?"

Der erinnerte sich sogleich gut der Dame mit der gelben Brille. "Ja, die kam wohl an die sechsmal hierher."

"3u Fuß?" "Nein, stets mit einem Mietauto."

"Wartete das Auto?"

"Ja."

"Wo fuhr sie dann hin? Sorten Sie eine Adresse?" "Sie rief stets: "Bum Sauptbahnhof!"

"Kam sie immer mit dem gleichen Wagen?" "Nein. Es war wohl jedesmal ein anderer."

"Ift Ihnen einer der Chauffeure bekannt?"

"Einer wohl. Der, mit dem sie das lette Mal fam." "Wie heißt der?"

"Claus Unger. Seine Wohnung weiß ich nicht. Aber seine Kraftdroschke hat die Nummer 319."

"So so, 319. Die Dame fuhr da auch wieder zum Bahnhof? Sagte Ihnen der Chauffeur nicht, woher er fam?"

"Wenn ich mich recht erinnere, fagte er, er tomme vom Bahnhof."

"Gut. Das genügt mir."

Stein begab sich zum Bahnhof und erfundigte sich dort nach der Kraftwagendroschke 319 und ihren Führer Claus Unger. Er erfuhr, daß der Gesuchte am Morgen am Bahnhof einen Fahrgast gefunden habe, mit dem er erst lange verhandelte und mit dem er dann fortgefahren sei. Wann er zurücktommen würde, wußte niemand.

Da fragte er auf das Geradewohl andere Chauffeure, die mit ihren Wagen auf dem Bahnhof hielten, ob sie sich erinnerten, vor einigen Monaten einmal eine junge Dame, die eine Brille mit gelben Gläsern trug, vom Bahnhof zu einer Bank gefahren zu haben. Erst schien sich keiner zu erinnern. Doch dann rief einer:

"Ja, das stimmt! Ich fuhr einmal eine Dame, die eine derartige Brille trug. Anfang Oktober muß das gewesen sein. Die hat damals ein Taschentuch in meinem Wa= gen liegen lassen. Ich hab's noch in meiner Wohnung."

Stein nidte turz entschlossen. "Deshalb fragte ich nach der Dame. Ich bin von ihr beauftragt, das Taschentuch ihr zu überbringen. Wir wollen sogleich zu Ihnen fahren."

Der Führer zögerte. Stein drängte: "Kommen Sie! Ich bezahle natürlich die Fahrt."

Da öffnete der Mann dienstbereit den Wagenschlag. "Dann ist es etwas anderes. Bitte!"

(Fortsetzung folgt.)